

Eröffnungsrede von Walter Müller
zur Ausstellung Christoph Feichtinger, am 6.11.1992 in Wien

Kunst zum Freimachen

Ungeordnete Gedanken über das Postwesen, die Postkarte, den Brief und die mögliche Rettung der Menschheit durch die Postkartenkunst.

Wien, November 92, im Jahr der Faxgeräte, der Computervernetzung und der mobilen Telefontate.

Die Briefträger sind im Aussterben begriffen. Im Aussterben begriffen oder zumindest dabei ihre Identität zu wechseln. Der Geldbriefträger beispielsweise sitzt längst ausgestopft im Vergangenheits-Raum des örtlichen Postmuseums, sitzt oder steht dort in Lebensgröße, die Tasche geschultert, den letzten Geldbetrag in der Hand. Auf dem wachsfarbenen Kopf ruht die blau schimmernde Amtskappe mit dem Posthorn-Heiligenschein. Geld wird elektronisch verschoben, von Konto zu Konto. Das ist zeitsparend, geldbriefträgersparend.

Auch der im Verkehr bleibende Briefträger, der ganz gewöhnliche Straßenbriefträger, ist freilich längst degradiert. Zum Postzusteller verkleinert. Die Post wird nicht mehr ausgetragen, ausgehändigt. Die Post wird zugestellt, in den Kasten geworfen. Die Post besteht heutzutage zu neunundneunzig Prozent aus Postwurfsendungen. Der Briefträger ist zum Postwurfzusteller, zum Postwerfer umfunktioniert!

Einen Sack voller Drucksachen schleppt der Postwerfer mit sich herum, Massenware, Werbefbriefe, einen Sack voller Drucksachen ... als würde der Heilige Nikolaus einen Sack voller Nusschalen mit sich herumschleppen!

„Betteln, Hausieren sowie das Posteinwerfen von Drucksachen ist nicht erwünscht!“ So steht es an den Garagentoren und Haustüren in unseren Städten, und morgen auch in den Landgemeinden. „Nicht erwünscht!“ Und der amtliche Postwerfer steht neben dem Bettler und dem Hausierer, alle drei geprügelte Hunde, und hat keine Wahl. Er wirft Post ein, das ist immerhin sein Job, und macht sich aus dem Staub.

In so einer Zeit – durchgefaxt und mobil-telefoniert – will sich der Künstler dem Postwesen ausliefern? In diesen Spießbrutenlauf, in dieses Massenwarengedränge will er sich einmengen mit merkwürdigen Postkarten, mit all seiner Kraft und Fantasie?! Will sich in die Taschen der Postwerfer schmuggeln und das Postunwesen zum Tanzen bringen! Mit Postkarten!?

Die Postkarte ist die Schwester des Briefes. Stiefschwester! Die jüngere, die unverhüllte, hüllenlose, schamlose. Die alles ausposaunt, während er, der Brief, sich in Schweigen hüllt. Die sich nackt zeigt, nach allen Seiten, während er, der Brief, korrekt bleibt, hochgeschlossen und zugeklebt.

„Ja, der Brief!“, sagen die Leute und nicken wichtigtuerisch mit den Köpfen. „Der Brief, ja! Aber diese Karte?!“

Alles Nichtige gibt sich geheimnisvoll. Alles Nichtige lässt sich geheimnisvoll im Kuvert verschließen, auf dass es für wichtig gehalten werde. Alles dermaßen wichtig Gemachte ist in Kuverts unterwegs, inkognito. Inkognito, ergo sum. Ich bin im Kuvert, also bin ich wichtig. Denkt der Brief. Das Kuvert macht den Brief zum Geheimnis. Das Kuvert macht den Briefträger zum Geheimnisträger, Absender und Empfänger zu Geheimnisherrn, die schriftliche Botschaft zur Geheimnis-Verkörperung. Das Kuvert macht aus dem Poststück eine Verschlusssache, aus der Mücke einen Elefanten. Der Briefträger, der in Wirklichkeit ohnehin nur mehr Post auswirft

und abwirft, wird fast zum Würdenträger hochstilisiert, bloß weil er mit verschlossenen Kuverts unterwegs ist. Wird schier den Sarg- und Baldachin-Trägern gleichgestellt. Wegen der paar Briefe im Kuvert. Postkartenträger ist nicht einmal eine Berufsbezeichnung. So gehen sie mit den Postkarten um.

Ist Post gekommen?

Rein gar nichts. Außer ein paar Postkarten.

Der eitle Brief. Die Stiefschwester Postkarte. In einem durch und durch verlotterten, zum Zuwerfgeschäft verkommenen Gewerbe. Da soll sich der Feuervogel Kunst einnisten? Wie denn! Auf Postkarten?! Mit so was lässt sich der Künstler ein, mit der Postkarte?

„Natürlich mit der Postkarte!“, sagt die Meute, „Der Künstler schlägt sich immer auf die Seite des Vulgären. Diese vulgäre Offenheit“, sagt die Meute und meint die Postkarte, „offen trägt man seine Haut auf den Markt. Offen sendet man Mitteilungen aus wie: 'jetzt schneit es also auch in Athen!' Das ist Postkartenniveau! Auf so was stürzt sich der Künstler wie der Geier aufs Aas. Auf dieses Stück Karton für beiläufige Glückwünsche, für belanglose Komplimente. Für schlampige Mitteilungen aller Art!“ Sagt die Meute. „Er treibt es mit der Postkarte, mit dem niedrigsten Geschöpf im Sack des Postwerfers. Aber lasst ihm die Freude, wir faxen uns drahtlos durch die Galaxie und sind auf Postwurfgedanken nicht mehr angewiesen.“ Sagt die Meute und wartet auf Briefkuverts mit dem Duft nach Pfeifentabak, die schon lange nicht mehr ausgehändigt werden.

Eine Postkarte fällt in den Dreck. „Lass sie liegen!“ ruft die Meute dem Postwerfer zu. Der aber hat noch den Funken eines amtlichen Restgewissens in der Brust und hebt die Postkarte auf, die längst ein Dreckstück geworden ist. Jetzt wischt er mit dem Uniformärmel den Pfützensaft vom Karton. Der aber verfließt mit der roten Tinte zu einem dunklen Sumpf. Alles wird unansehnlich. Das verschneite Athen versinkt im Schlamm, und kein Grußwort ist mehr lesbar.

In so einer Zeit – durchgefaxt und mobil-telefoniert – liefert sich der Künstler also dem Postwesen aus. Gibt seine Originale aus der Hand, lässt dem Schicksal, beziehungsweise dem Postwerfer seinen Lauf. Der Kaiser schickt Soldaten aus, und schickt dabei sich selber aus. Der Künstler tut das mit seiner Künstlerpostkarte. Er schmuggelt sie in den täglichen Postumlauf. Sicher hat er vor dem Briefkasten ein Kreuzzeichen gemacht. Jetzt ist alles in fremder Hand, jetzt rutscht die Kunst zwischen die Massenware, jetzt fällt sie in diese Dreckpfütze womöglich, ungeschützt, durch und durch verletzbar.

„Lass sie liegen!“, ruft die Meute dem Postwerfer zu. Der aber hebt sie auf und hält sie gegen das Himmelslicht. Die Karte ist freigemacht, jawohl, Herr Postvorstand, die Marke klebt vorschriftsmäßig. Und dennoch scheint etwas nicht zu stimmen mit diesem kleinen Ding. Was ist vorne, was ist hinten, Herr Postvorstand, welche der beiden Adressen ist nun die richtige? Denn der Künstler hat, aus schierem Übermut, zwei Adressen auf die Postkarte gemalt.

Außerdem, Herr Postvorstand, sieht diese Karte wie ein Brief aus, sehen Sie nur die sorgfältig gezogenen Linien! Wie die Laschenstriche eines Briefes! Diese Karte hat sieben Löcher, Herr Postvorstand, wirkt sich das auf das Porto aus? Warum riecht diese Postkarte nach Honig, Herr Postvorstand, Honig oder Filz? Oder Siegelack? Wer hat diese Karte auf Arabisch gestempelt, Herr Postvorstand, während sie doch eine heimische Marke trägt?

Ist das eine Unterschrift oder ein Autograph? Ist das ein Poststück oder eine Attacke? Ist das eine Grußzeile oder ein Gedicht, Herr Postvorstand? Bin ich jetzt Postwerfer oder Hohepriester? Ist das ein alltäglicher Zustell-Akt oder ein Kunstspiel im freien Raum, Herr Postvorstand?

Ist Post gekommen?
Was heißt „Post“!? - Kunst, blutfrisch!
Freigemacht und signiert!

Seit 1870 gibt es Postkarten. Seit 1880 gibt es Künstlerpostkarten. Ein Mann namens Philipp Franck schickt am 11. Juni 1880 einem Fräulein namens Lilly Franck eine eigenhändig aquarellierte und tusch-gezeichnete Ansicht eines katholischen Kinderbegräbnisses bei Regen und schreibt dazu in schöner Kurrentschrift: „Einen herzlichen Gruß und Kuss! Oben dies ist ein katholisches Kinderbegräbnis bei Regen, wie du siehst. Behalte lieb und schreib einmal deinem Philipp. Kronberg, 11.6.80“.

Mit diesem Ensemble aus Bild und Wort hat Frank ein ganz gewöhnliches Reichspostkartenformular in eine Künstlerpostkarte verwandelt. Und von dieser Stunde an versenden die Künstler ihre kleinformatischen Originale, ungeachtet der Gefahren, die in Postsäcken, Postwerferfingern und Dreckpfützen lauern. Kleinbilder werden transferiert, vom Sender zum Empfänger, vom Künstler zum Sammler. Es wird kein Geheimnis gemacht in aufgeplusterten Kuverts. Die Kunst geht strumpflös durch die Nacht. Welch ein Bilderverkehr so früh am Morgen!

Die Künstler kritzeln in vorgefertigte Massenkarten hinein, radieren sich neue Wirklichkeiten zurecht, zwicken beliebige Lochordnungen in den Kartenboden, in bodenloser Künstlerfreiheit. Köpfe werden übermalt, Landschaften umgepflügt, die Sätze werden zu Bildmotiven, die Bildmotive werden unter die Schere gejagt. Was bleibt, ist die Portopflicht. Die muss eingehalten werden. Alles andere Postkartengemäße schwimmt in den Händen der Künstler zu neuer Wirklichkeit. Machen Sie diese Karte frei!

Einen Sack voller Drucksachen schleppt der Postwerfer mit dem alten Gesicht herum, Massenware, Werbebriefe, Bestellkarten, einen Sack voller Drucksachen – und dieses merkwürdige Stück mit der rauen Haut, diese geheime Notiz im offenen Versand.

Wien, November 92, im Jahr der Faxgeräte, der Computervernetzung und der mobilen Telefonate. Ein Schnarren und Piepsen durchtönt den Äther, die Entfernungen werden in Sekundenbruchteilen durchmessen. Wir klinken uns in jedes beliebige Kommunikationsnetz ein. In den Säcken der Postwerfer sammelt sich Massenware an, und ein Mann geht mit unsicherem Schritt die Nachtstraße entlang. Ein Postkasten hält den Atem an ... als wäre dieser Planet doch noch zu retten, ehe der letzte Straßenbriefträger ausgestorben ist.